

STUDENTEN

SDS

Hü und Hott

Wacht auf, Verdammte dieser Erde“, sangen sie, die Fäuste hoch, als ihr Konvent begann: „Ein Nichts zu sein, tragt es nicht länger. Alles zu werden, strömt zuhauf!“

Fünf Tage später strömten sie nach Haus, und aus allem war nichts geworden.

Als in der Nacht zum Dienstag letzter Woche die 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) im abfallübersäten Festsaal der Universität zu Frankfurt abgebrochen wurde, war die deutsche Linke um eine Illusion ärmer. Was sich schon im Frühjahr abgezeichnet hatte, wurde nun manifest: Der SDS, nach seinem Selbstverständnis Kerntrupp der Revolution, ist abgeschlafft zu einer Randerscheinung sich selbst lähmenden Protestes.

Fünf Tage und fünf halbe Nächte lang zerredeten die SDSler ihren Verband und die Revolution, frustrierten sich und isolierten sich. So zerschlossen und desorientiert tat sich die studentische Ultralinke dar, daß der Pariser Revolutionspraktiker Daniel Cohn-Bendit abschätzig klassifizierte: „Wandervogelverein.“

„Die deutsche Revolte entläßt ihr liebstes Kind“, schrieb die „Zeit“ in Hamburg. Und die „Frankfurter Rundschau“ sah dieses Kind schon auf dem Sterbebett: „Noch lebt der Patient. Aber er windet sich in Krämpfen. Findet sich kein Arzt vom Schlage eines Kurras oder Bachmann, wird das nächste Stadium die Agonie sein.“ Der Zustand des SDS ist, wie Delegierte selber erkannten, „desolat“.

Nach dem Ausschluß fünf KP-naher Mitglieder ist der SDS nun vollends in zwei feindliche Fraktionen — „Antiautoritäre“ und „Traditionalisten“ — zerrissen (SPIEGEL 38/1968), und er zeigt Zerfallserscheinungen. Dem Bund mangelt es

- ▷ an einem arbeitsfähigen Vorstand — nach Rücktritten der Brüder Karl Dietrich und Frank Wolff konnten sich die Delegierten nicht auf einen neuen Vorsitzenden, sondern nur auf kommissarische „Büroverwalter“ für die SDS-Zentrale einigen; Hamburger SDSler hatten gefordert: „Brecht dem Bundesvorstand die Gräten, alle Macht den Räten“;
- ▷ an Geld — der Kassen-Revisor berichtete, der alte Bundesvorstand unter den Gebrüdern Wolff habe eine fünfstellige Schulden-Summe und damit „einen Haufen finanzieller Scheiße“ hinterlassen;
- ▷ an einer Organisationsreform — aus provinzieller Eigenbrötelei wehrten Mini-Uni-Gruppen alle Versuche ab, den Verband (SDS-Ideologe Krahl: „ein diffuser Wasserkopf“) durch Zentralisierung zu stärken;
- ▷ an aktiven Gruppen — in München haben Richtungskämpfe „zur faktischen Auflösung des SDS“ geführt, an Rhein und Ruhr drohen Streitigkeiten Uni-Verbände „zu paralysieren“ (Karl Dietrich Wolff), und in Berlin gibt es — so höhnte ein Delegierter — „nur noch eine einzige aktive Gruppe, die Projektgruppe ‚Antiautoritärer Kindergarten‘“.

Und der SDS zeigte sich — in diesem Stadium jedenfalls — unfähig, eine politische Strategie zu entwickeln. Verschoben wurden angekündigte „nationale Kampagnen“ in Hochschulen und Schulen, Betrieben und Kasernen.



Frankfurter SDS-Delegiertenkonferenz: Tomate am Schlüsselbein



Frankfurter Kaffeehaus-Belagerung
Torte am Rock

„Der eine will die Gesellschaft mit Hü, der andere mit Hott verändern“, übersetzte der „Kölner Stadt-Anzeiger“ für seine Leser die schier endlosen, in Soziologisches geführten Theorie-Debatten.

Das Tagungspräsidium, dessen Ruhe-Rufe („Laßt das Plärren sein, damit es mit der Scheiß-Diskussion weitergeht“) als autoritär empfunden und mit Pfeifkonzerten quittiert wurden, hatte bald die Versuche aufgegeben, „die Debatte ein bißchen zu strukturieren“.

So kamen mitten in einer Aussprache über Organisationsprobleme Orgasmusprobleme zur Sprache. Die Berliner Filmakademikerin Helke Sander, 30, gab sich am Mikrophon als Mitglied eines „Aktionsrates zur Befreiung der Frau“ aus, führte Klage über „Unterdrückung“ weiblicher Mitglieder und glaubte in den SDS-Debatten ein Produkt gewisser „Verdrängungsmechanismen“ zu erkennen: „Warum sprecht ihr hier von Klassenkampf und zu Hause von Orgasmusschwierigkeiten?“

Als Redner Hans-Jürgen Krahl, 25, dazu nichts sagen mochte, sprang vor ihm die rothaarige, hochschwängere Berliner Volkswirtschaftlerin Sigrid Rüger, 29, vom Stuhl und schleuderte mit dem Ruf „Konterrevolutionär... Agent des Klassenfeindes“ sechs Tomaten auf Krahl; eine traf ihn, am linken Schlüsselbein.

Dem zollte Fritz Teufel, 25, Lob, der sich anderntags mit einer Spielzeug-MP nebst Zielfernrohr in die Diskussion über den „genitalen Primat des Mannes“ im SDS einschaltete. Teufel empfahl, alle Genossinnen auszuschließen, „weil sie doch nur die patriarchalischen Strukturen im Verband verschleiern“ und im übrigen „noch

entfremdeter und blöder daherquatschen als die Genossen“.

Dem „Genossen Fritz“ schlug Dankbarkeit entgegen, als er sich zudem bereit fand, ein „Resümee aus wahn-sinnig viel Prozeßerfahrung“ vorzutragen und Rezepte für eine geplante SDS-„Justizkampagne“ anzubieten — etwa: Eine Genossin könnte ja „dem Richter sagen, daß man ihn ungeheuer sexy findet, und ihm dann einen abküssen... Es muß ja nicht jeder in den Gerichtssaal scheißen, obwohl ich auch das für eine sehr wirksame Methode halte“.

Nach solchen Teufel-Tips glaubte SDS-Altvorsitzender Reimut Reiche „das Gefühl aller auszudrücken“, als er den 1967 ausgeschlossenen — weil damals für den SDS zu antiautoritären — Kommunarden fragte: „Fritz, willst du wieder Mitglied werden?“ Er wollte nicht: „Im SDS gibt es zu viele Arschlöcher.“

Nachdem philosophierende und flibusternde Papier-Revolutionäre Diskussionen über den Klassenkampf im Saale in die Länge gezogen hatten, trieb es — am vorletzten Sonntag — hundert aktionsdurstige SDS-Anhänger, voran den rehabilitierten Fritz Teufel, zu einem, Kaffeekämpfchen hinaus: Sie versuchten, ein Café, dessen Besitzer zuvor bärtige und langgelockte Linke hinausgewiesen hatte, zu besetzen — und bewarfen Frankfurter Polizei-Röcke mit Tortenstücken und Negerküssen, die Lokalblätter flugs „Teufelsküsse“ taufte.

Im Kongreßsaal, an dessen Türen nachts der Frankfurter SDS-Anhänger Frank-Raimar Dziurowitz, 24, mit einem umgehängten Pappschild — Text: „Beischlaf (weibl) gesucht“ — wartete, stritt dann wieder jeder gegen jeden. Nichts kam dabei heraus. Obwohl 25 Seiten Resolutionsanträge vorlagen, wurde nur eine einzige aktuelle Polit-Analyse — zur CSSR-Besetzung — verabschiedet.

Der linken Protest-Bewegung, der die SDSler entscheidende Impulse gaben, kann dieser SDS kaum noch als Avantgarde dienen. Die Große Verweigerung, die SDS-Ideologen gegenüber der Gesellschaft empfahlen, findet nun statt: im SDS gegenüber dem SDS.

Als die SDS-Tagung ohne Ergebnis zu nächtlicher Stunde abgebrochen wurde, wollte der Präsident wieder die „Internationale“ singen lassen. Hundertstimmig scholl ihm ein müdes „Nein“ entgegen.

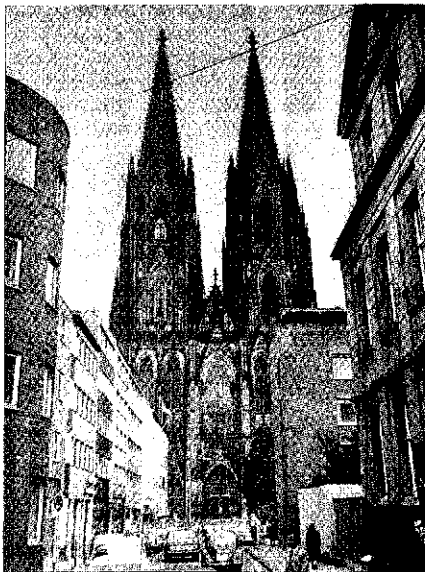
KIRCHE

TURME

Wie so ein Kamin

Ein deutscher Kirchenmann will ein Glaubenssymbol abschaffen: den Kirchturm. Der „Finger Gottes“, so proklamierte der Münchner Oberkirchenrat Dr. jur. Werner Hofmann, 37, unlängst, habe „keine sinnvolle Funktion mehr“.

* Die katholische Kirche Maria Regina Martyrum in West-Berlin.



Türme des Kölner Doms
Stadt Gottesfinger ...

Denn, so argumentiert der Rechts- und Finanzreferent der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, „die überragende Stellung des Kirchlichen kann heute nicht dadurch dokumentiert werden, daß sie überragende Bauwerke errichtet, sondern höchstens durch Argumente“. Und überdies wirkten die Türme von Kirchenneubauten zwischen den Hochhäusern der Großstädte ohnehin „meistens wie so ein Kamin“.

Der Turm-Tilger empfiehlt den Kirchenbauherren als zeitgemäßes Äquivalent, an Stelle von aufwendigen Gottesfingern (Kosten je nach Ausführung: 150 000 bis 250 000 Mark) beispielsweise Kindertagesstätten zu errichten — ein Vorschlag, der in Hofmanns Amtsbereich bereits realisiert wird:

Die evangelische Gemeinde in München-Sendling beschloß, statt 150 000 Mark für einen Kirchturm nur 30 000 Mark für einen einfachen sogenannten

„Glockenträger“ auszugeben. Die gesparte Summe soll beim Bau eines Kindergartens verwendet werden.

Hofmann zu dem Sendlinger Turm-Verzicht: „Eine Kirche braucht deswegen nicht wie eine Scheune auszu-sehen.“

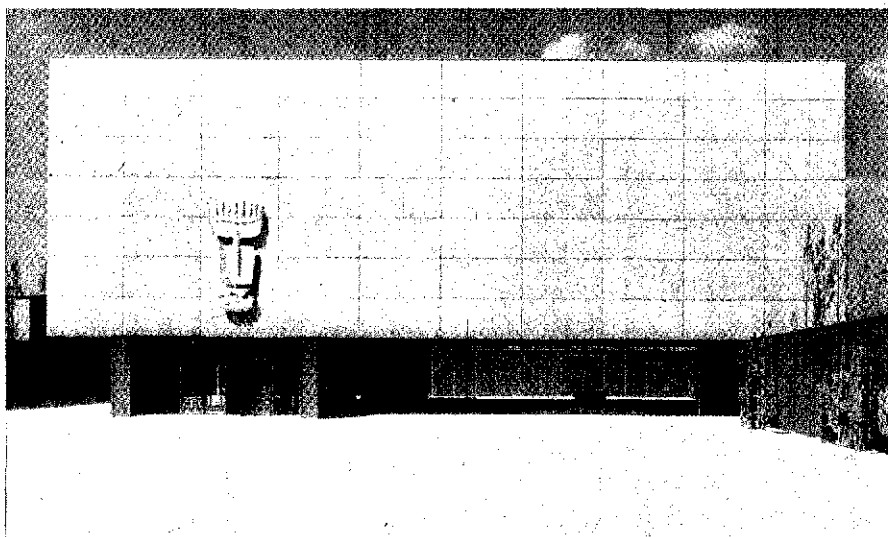
Tatsächlich waren Türme keineswegs immer unabdingbare Bauelemente christlicher Gotteshäuser: Bis ins neunte Jahrhundert waren alle Kirchen turmlos.

Damals wurden in Italien die ersten Glockentürme (Campaniles) gebaut. Wenig später fingen die Deutschen an, Türme auf ihre Kirchen zu setzen, und während der Spätgotik begann dann ein wahres Turm-Wettbauen. Je höher man baute, desto näher wählte man sich Gott.

Es entstanden meisterhafte Monumentalbauten wie der allerdings erst im 19. Jahrhundert vollendete Kölner Dom (160 Meter hoch) und das ebenfalls erst im vorigen Jahrhundert fertiggestellte Ulmer Münster, mit einem 162-Meter-Turm Europas höchster Sakralbau.

Daß der Turm zur Kirche gehört wie die Kirche ins Dorf, meinen auch heute noch die meisten Kirchenmänner. Und so führte der Hamburger Architekt Gerhard Langmaack auf der Evangelischen Kirchenbautagung 1957 in Berlin über die Funktion des Turmes aus: „Wir wissen, daß ihm... das Moment des Ordens zusteht... Wir wissen, daß ihm das Moment des Rufens zusteht... Wir wissen, daß ihm auch das Moment des fröhlichen Verheißens inmitten der Welt zusteht, indem er durch seine Gestalt das Hinaufjubeln und den Lobgesang glaubhaft zu machen versucht.“

Hofmann findet diese für viele Kirchen-Architekten nach wie vor verbindliche Proklamation „eine rein pseudotheologische Auslegung“. Hofmann: „Hier kommt der ‚Finger Gottes‘ zum Ausdruck... Ich würde aber sagen, heute zeigt er nach Biafra.“



... Tagesstätten für Kinder?: Turmlose Kirche*